

Insel

Lew N.
Tolstoj
Kindheit
und Jugend

Kindheit • Knabenalter •
Jünglingsjahre
Herausgegeben von
Gisela Drohla

Lew Nikolajewitsch Tolstoj, geboren am 9. September 1828 in Jasnaja Poljana, ist am 20. November 1910 auf einer entlegenen Bahnstation im Gouvernement Tambow gestorben.

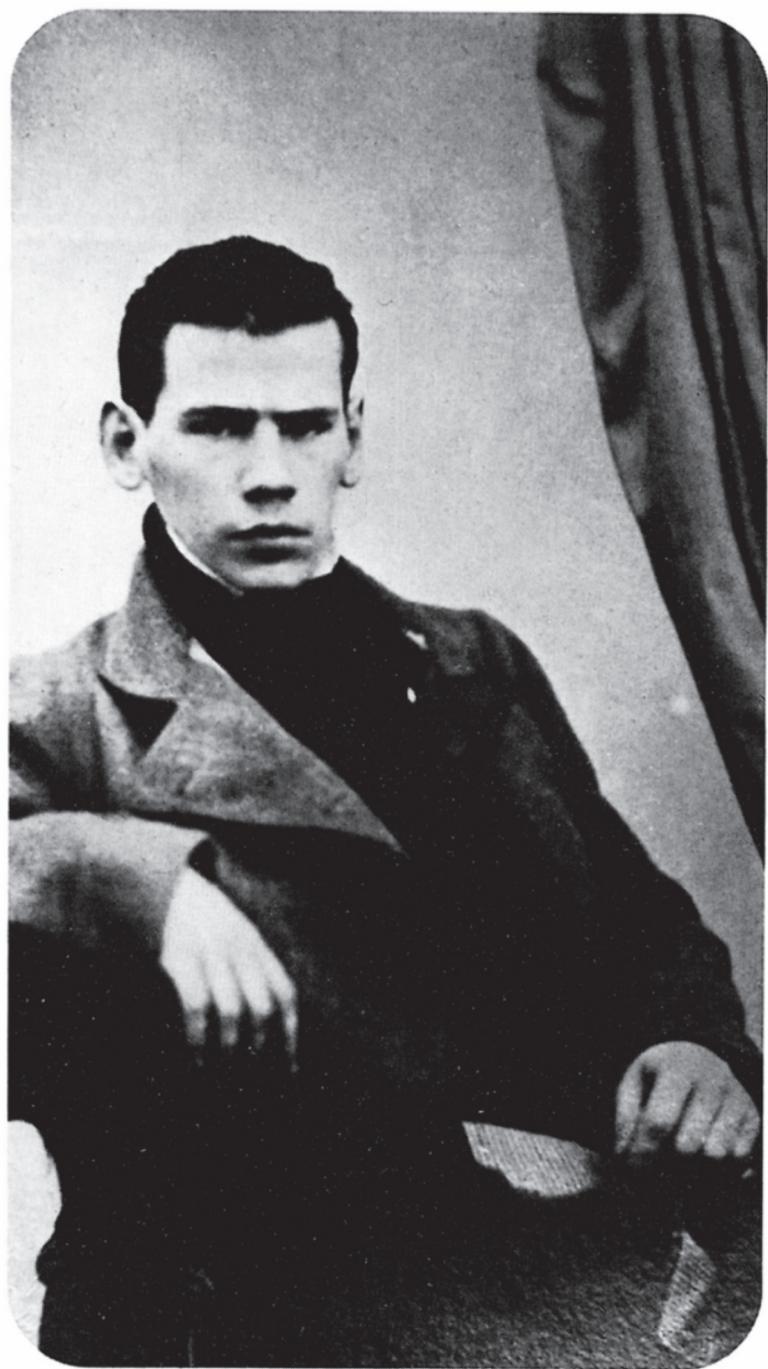
Seine autobiographische Romantrilogie entstand in den Jahren 1852-1857. Es sind keine literarisch überarbeiteten Memoiren im üblichen Sinne, sondern das durchaus originelle Werk eines bereits in jungen Jahren reifen schriftstellerischen Talents, das Wirkliches und Erdachtes mit erstaunlicher Gestaltungskraft zu verschmelzen und zu sublimieren versteht.

Kurz nach dem Erscheinen der Insel-Ausgabe, 1923, rezensierte Hermann Hesse das Buch:

»Tolstojs ›Roman‹ (es ist eigentlich keiner) von den drei Jugend-Lebensaltern ist Fragment geblieben, wenigstens weiß man, daß ein zweiter, abschließender Teil der ›Jünglingsjahre‹ geplant war. Aber dies Fragment ist eine der schönsten Dichtungen Tolstojs und eine der schönsten, liebenswertesten russischen Dichtungen überhaupt.«

insel taschenbuch 203
Lew N. Tolstoj
Kindheit · Knabenalter
Jünglingsjahre





LEW N. TOLSTOJ
KINDHEIT
KNABENALTER
JÜNGLINGSJAHRE

Aus dem Russischen von
Hermann Röhl
Revidiert und herausgegeben
von Gisela Drohla
Insel Verlag

3. Auflage 2018

Erste Auflage 1991

insel taschenbuch 1384

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig

© Insel Verlag 1938

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Fotosatz Otto Gutfreund, Darmstadt

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33084-4

INHALT

KINDHEIT

5

KNABENALTER

133

JÜNGLINGSJAHRE

233



KINDHEIT
1852

UNSER HAUSLEHRER KARL IWANOWITSCH

Am 12. August des Jahres 18. ., gerade drei Tage nach meinem zehnten Geburtstag, an dem ich so wundervolle Geschenke erhalten hatte, weckte Karl Iwanowitsch mich um sieben Uhr morgens dadurch auf, daß er gerade über meinem Kopf mit einer Fliegenklappe aus einem Stück Packpapier an einem Stock nach einer Fliege schlug. Er machte das so ungeschickt, daß er das Bild meines Schutzengels streifte, das an der eichenen Kopfwand meines Bettes hing, und daß die erschlagene Fliege mir gerade auf den Kopf fiel. Ich steckte die Nase unter der Bettdecke heraus, hielt das immer noch hin- und herschaukelnde Bild fest, warf die Fliege auf den Fußboden und sah Karl Iwanowitsch mit verschlafenen, aber zornigen Augen an. Er aber, in seinem bunten wattierten Schlafrock mit einem Gürtel aus dem gleichen Material, in einem roten gestickten Käppchen mit Troddel und in weichen Schuhen aus Ziegenleder, ging weiter an den Wänden entlang, zielte nach den Fliegen und schlug sie tot.

»Ich bin ja nur ein kleiner Junge«, dachte ich, »aber warum stört er mich? Warum schlägt er nicht die Fliegen an Wolodjas Bett tot? Da sind doch so viele! Aber nein, Wolodja ist älter als ich, ich bin der Kleinste. Deshalb quält er mich so.«

»Sein ganzes Leben lang denkt er nur daran, wie er mich quälen kann«, flüsterte ich. »Er sieht genau, daß er mich aufgeweckt und erschreckt hat, aber er tut, als merke er es nicht . . . ein gräßlicher Mensch! Und der Schlafrock und die Mütze und die Troddel, wie gräßlich das alles ist!«

Während ich in Gedanken meinem Ärger über Karl Iwanowitsch Luft machte, trat er an sein Bett, sah nach der Uhr, die in einem glasperlenbestickten Pantoffel hing, hängte die Fliegenklappe an den Nagel und sagte in bester Stimmung zu uns:

»Auf, Kinder, auf! . . . 's ist Zeit. Die Mutter ist schon im Saal!« rief er auf deutsch mit seiner gütigen Stimme. Dann kam er zu mir, setzte sich an das Fußende meines Bettes und zog seine Schnupftabakdose aus der Tasche. Ich stellte mich schlafend. Karl Iwanowitsch nahm eine Prise, wischte sich die Nase, schnalzte mit den Fingern, und dann machte er sich an mich heran. Er begann mich lachend an den Fersen zu kitzeln. »Nun, nun, Sie Faulenzer!« sagte er.

So sehr ich mich vor dem Kitzeln fürchtete, ich sprang nicht aus dem Bett und antwortete ihm auch nicht, sondern steckte den Kopf noch tiefer unter das Kissen, strampelte aus Leibeskräften mit den Beinen und bemühte mich krampfhaft, das Lachen zu unterdrücken.

»Was ist er doch für ein guter Mensch, und wie lieb hat er uns! Wie konnte ich nur so häßlich von ihm denken!«

Ich ärgerte mich sowohl über mich selbst als auch über Karl Iwanowitsch und wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte; meine Nerven waren gereizt.

»Ach, lassen Sie mich, Karl Iwanowitsch!« rief ich mit Tränen in den Augen und streckte den Kopf aus dem Kissen heraus.

Karl Iwanowitsch sah mich erstaunt an, ließ meine Fußsohlen in Ruhe und fragte mich besorgt, warum ich denn weinte, ob ich einen häßlichen Traum gehabt hätte . . . Sein gutes deutsches Gesicht und die Teilnahme, mit der er sich bemühte, die Ursache meines Kammers zu erraten, ließen meine Tränen noch reichlicher fließen: ich schämte mich und begriff nicht, wie ich einen Augenblick vorher Karl Iwanowitsch hatte hassen und seinen Schlafrock, die Mütze und die Troddel hatte gräßlich finden können; jetzt gefiel mir das alles sehr gut, und ich fand sogar, daß die Troddel ein deutlicher Beweis seiner Herzengüte sei. Ich sagte ihm, ich weinte deshalb, weil ich geträumt hätte, Mama wäre gestorben und würde begraben. Das dachte ich mir aus, weil ich mich absolut nicht erinnern konnte, was ich in dieser Nacht

geträumt hatte; aber als Karl Iwanowitsch, durch meine Erzählung gerührt, mich tröstete und beruhigte, da war mir, als hätte ich wirklich diesen schrecklichen Traum gehabt, und nun flossen meine Tränen aus einem anderen Grund als vorher.

Als Karl Iwanowitsch gegangen war, setzte ich mich im Bett auf und zog die Strümpfe an. Die Tränen hatten ein wenig nachgelassen, aber die finsternen Gedanken an den erdichteten Traum wollten nicht von mir weichen. Da kam unser Diener Nikolaj herein, ein kleines, sauberes Männchen, immer ernst, pünktlich, respektvoll und ein großer Freund von Karl Iwanowitsch. Er brachte unsere Kleider und Schuhe: für Wolodja Stiefel, für mich einstweilen immer noch die unausstehlichen Schuhe mit Schleifen. In seiner Gegenwart hätte ich mich geschämt zu weinen; zudem schien die Morgensonne so lustig durch die Fenster, und Wolodja, der am Waschtisch stand, äffte Marja Iwanowna, die Gouvernante unserer Schwester, so komisch nach und lachte dabei so laut und vergnügt, daß sogar der ernste Nikolaj, der mit dem Handtuch auf der Schulter, der Seife in der einen und dem Wasserkrug in der anderen Hand neben ihm stand, lächelnd sagte:

»Aber, aber, Wladimir Petrowitsch! Bitte, waschen Sie sich doch!«

Ich war wieder ganz vergnügt.

»Sind Sie bald fertig?« rief Karl Iwanowitsch aus dem Schulzimmer.

Seine Stimme klang streng und hatte nicht mehr den Ausdruck von Güte, der mich zu Tränen gerührt hatte. Im Schulzimmer war Karl Iwanowitsch ein ganz anderer Mensch: er war Lehrer. Ich zog mich schnell an, wusch mich und erschien auf seinen Ruf, noch mit der Bürste in der Hand und bemüht, mein nasses Haar zu glätten.

Karl Iwanowitsch, die Brille auf der Nase und ein Buch in der Hand, saß auf seinem gewohnten Platz zwischen Tür

und Fenster. Links von der Tür waren zwei Bücherregale: unseres, das Kinderregal, und das von Karl Iwanowitsch, das *eigene*. Auf unserem Regal waren Bücher aller Art, die einen standen, die anderen lagen. Nur zwei große Bände *Histoires des voyages* in roten Einbänden lehnten sich ordnungsgemäß an die Wand; aber dann kamen dünne, dicke, große und kleine Bücher – Deckel ohne Bücher und Bücher ohne Deckel; das alles schoben wir dort hinein und stopften es zusammen, wenn uns befohlen wurde, vor der Pause erst noch die ›Bibliothek‹ in Ordnung zu bringen, wie Karl Iwanowitsch dieses Regal großartig nannte. Die Büchersammlung auf dem *eigenen* Regal war zwar nicht so groß wie die auf unserem, aber noch bunter. Ich erinnere mich noch an drei Bücher: eine deutsche Broschüre über die Düngung von Kohlgärten, einen Band einer Geschichte des Siebenjährigen Kriegs, in Pergament, an einer Ecke angesengt, und ein vollständiges Lehrbuch der Hydraulik. Karl Iwanowitsch verbrachte einen großen Teil seiner Zeit mit Lesen, er verdarb sich sogar damit die Augen, aber außer diesen Büchern und der ›Nordischen Biene‹ las er nichts.

Unter den Gegenständen auf Karl Iwanowitschs Regal war einer, der mir seine Person besonders lebhaft ins Gedächtnis zurückruft. Das war eine runde Pappscheibe auf einem hölzernen Fußgestell, die man durch Stifte verstellen konnte. Auf der Pappscheibe war ein Bild aufgeklebt, Karikaturen einer Dame und eines Friseurs. Karl Iwanowitsch war ein sehr geschickter Bastler und hatte diese Pappscheibe selbst fabriziert, um seine schwachen Augen gegen grelles Licht zu schützen.

Als ob es jetzt wäre, sehe ich ihn vor mir: die lange Gestalt im wattierten Schlafrock und mit dem roten Käppchen, unter dem die spärlichen grauen Haare hervorschauen. Er sitzt an einem Tischchen, und darauf steht die Scheibe mit dem Friseur, die sein Gesicht beschattet; in der einen Hand hält er ein Buch, die andere ruht auf der Sessellehne, neben ihm

liegt seine Taschenuhr, auf deren Zifferblatt ein Jäger gemalt ist, sein kariertes Taschentuch, seine schwarze, runde Tabaksdose, sein grünes Brillenfutteral und auf einer Unterschale die Lichtschere. Das alles liegt so ehrbar genau auf seinem Platz, daß man schon aus dieser Ordnung schließen kann, daß Karl Iwanowitschs Gewissen rein und seine Seele ruhig ist.

Wenn ich unten im Saal genug herumgetollt hatte, schlich ich mich manchmal auf den Zehenspitzen zum Klassenzimmer hinauf und schaute hinein: Karl Iwanowitsch saß in seinem Lehnstuhl und las mit dem Ausdruck erhabener Ruhe eines seiner Lieblingsbücher. Manchmal traf ich ihn auch in Augenblicken, in denen er nicht las: Die Brille war tief auf die große Adlernase gerutscht, die blauen, halbgeschlossenen Augen blickten mit einem besonderen Ausdruck vor sich hin, und die Lippen lächelten traurig. Im Zimmer war es still; man hörte nur sein gleichmäßiges Atmen und das Ticken der Uhr mit dem Jäger.

Manchmal bemerkte er mich nicht, und ich stand an der Tür und dachte: »Der arme, arme alte Mann! Wir sind viele, wir spielen und sind vergnügt, aber er ist mutterseelenallein, und niemand ist freundlich zu ihm. Er hat recht, wenn er sagt, daß er ganz allein in der Welt steht. Und wie schrecklich ist seine Lebensgeschichte! Er hat sie Nikolaj einmal erzählt – entsetzlich, in einer solchen Lage zu sein wie er!« Und er tat mir so leid, daß ich manchmal zu ihm ging, seine Hand nahm und sagte: »Lieber Karl Iwanowitsch!« Er freute sich, wenn ich das sagte, er streichelte mich dann immer, und man sah, daß er gerührt war.

An der Wand gegenüber hingen Landkarten, alle arg zerrissen, aber von Karl Iwanowitschs Hand kunstvoll zusammengeklebt. An der dritten Wand, in deren Mitte die Tür zur Treppe war, hingen auf der einen Seite zwei Lineale: das eine zerschrammte gehörte uns, das andere, das *eigene*, war wie neu, und er gebrauchte es mehr zur Aufmunterung als

zum Linienziehen; auf der anderen Seite war eine große Tafel, auf der mit kleinen Kreisen unsere großen Vergehen verzeichnet wurden und mit kleinen Kreuzen die kleineren. Links von der Tafel war die Ecke, in der wir zur Strafe knien mußten.

Wie gut ich mich an diese Ecke erinnere! Ich erinnere mich an die Ofentür, an die Luftklappe in dieser Tür und an das Geräusch, das sie machte, wenn man sie drehte. Manchmal kniete ich so lange in der Ecke, daß mir Knie und Rücken weh taten, und dachte: ›Karl Iwanowitsch hat mich sicher vergessen; er sitzt seelenruhig in seinem weichen Sessel und liest seine Hydrostatik, aber wie ist mir zumute?‹ Um mich in Erinnerung zu bringen, fing ich an, die Ofentür leise auf- und zuzumachen oder den Putz an der Wand abzukratzen. Doch wenn plötzlich ein zu großes Stück geräuschvoll auf den Fußboden fiel – wahrhaftig, dann war schon allein die Angst schlimmer als jede Strafe. Ich sah mich nach Karl Iwanowitsch um – er saß mit dem Buch in der Hand da und schien nichts gemerkt zu haben.

Mitten im Zimmer stand ein Tisch, mit schwarzem, zerrissemem Wachstuch bezogen, aus dem an vielen Stellen die von unseren Federmessern zerschnittenen Tischkanten hervorsahen. Um den Tisch standen mehrere unangestrichene, aber vom langen Gebrauch wie lackierte Schemel. Die letzte Wand wurde von drei Fenstern eingenommen, aus denen man folgende Aussicht hatte: Gerade unter den Fenstern war der Weg, auf dem jede Vertiefung, jeder Stein, jede Räderspür mir altvertraut und lieb war; jenseits des Weges folgte eine Allee kurzgeschnittener Linden, hinter der hie und da ein geflochtener Zaun zu sehen war; durch die Allee sah man eine Wiese, auf deren einer Seite die Tenne und gegenüber der Wald lag; in der Ferne konnte man das Häuschen des Waldhüters erkennen. Aus dem Fenster rechts sah man einen Teil der Terrasse, wo die Erwachsenen gewöhnlich vor dem Mittagessen saßen. Wenn Karl Iwanowitsch unsere

Diktate korrigierte, schaute ich manchmal zu diesem Fenster hinaus und sah den schwarzen Kopf meiner Mutter und irgend jemens Rücken, hörte Stimmengewirr und Gelächter. Dann ärgerte ich mich, daß ich nicht dort unten sein konnte, und dachte: ›Wann werde ich denn groß sein und nicht mehr zu lernen brauchen und statt bei den Gesprächen im Übungsbuch immer bei den Menschen sitzen dürfen, die ich lieb habe?‹ Mein Ärger ging in Schwermut über, und – Gott weiß, wie es kam – ich versank so tief in Gedanken, daß ich gar nicht hörte, wie Karl Iwanowitsch über die Fehler schalt. Karl Iwanowitsch zog seinen Schlafrock aus, legte seinen blauen Frack mit Polstern und Falten an den Schultern an, brachte vor dem Spiegel seine Krawatte in Ordnung und führte uns nach unten, der Mutter guten Morgen sagen.

2

MAMA

Die Mutter saß im Salon und goß Tee ein. Mit der einen Hand hielt sie die Teekanne, mit der anderen den Hahn des Samowars, aus dem Wasser über den Rand der Kanne aufs Tablett floß. Aber sie merkte es nicht, obgleich sie unverwandt hinschaute, und sie merkte auch nicht, daß wir hereinkamen.

Wenn man versucht, die Züge eines geliebten Wesens in seiner Phantasie wachzurufen, tauchen so viele Erinnerungen an Vergangenes auf, daß man diese Züge nur trübe sieht, wie durch einen Tränenschleier. Wenn ich versuche, mir meine Mutter vorzustellen, wie sie damals war, dann sehe ich nur ihre braunen Augen vor mir, diese Augen, die immer die gleiche Güte und Liebe ausdrückten, das kleine Muttermal am Hals, unterhalb der Stelle, wo sich kurze Härchen kräuseln, der gestickte weiße Kragen und die zarte, magere Hand, die mich so oft gestreichelt hat und die ich so oft geküßt habe. Aber der allgemeine Eindruck entgleitet mir.

Links vom Sofa stand ein alter englischer Flügel; an dem Flügel saß Ljubotschka, meine dunkelhaarige kleine Schwester, und ihre rosigen, gerade mit kaltem Wasser gewaschenen Finger spielten mit merklicher Anstrengung eine Etüde von Clementi. Sie war elf Jahre alt und trug ein kurzes Leinenkleid und weiße spitzenbesetzte Höschen; die Oktaven konnte sie nur *arpeggio* greifen. Neben ihr saß Marja Iwanowna in einer Haube mit rosa Bändern, einer himmelblauen Jacke und mit rotem, zornigem Gesicht, das einen noch strengeren Ausdruck annahm, sobald Karl Iwanowitsch hereinkam. Sie sah ihn drohend an, ohne auf seine Verbeugung zu antworten, schlug mit dem Fuß den Takt und zählte noch lauter und gebieterischer als vorher: »Un, deux, trois, un, deux, trois.«

Karl Iwanowitsch tat, als kümmere ihn das nicht im geringsten, und ging nach seiner Gewohnheit auf meine Mutter zu, um sie auf deutsch zu begrüßen und ihr die Hand zu küssen. Sie erwachte aus ihrer Versunkenheit, schüttelte den Kopf, als ob sie durch diese Bewegung traurige Gedanken verscheuchen wollte, reichte Karl Iwanowitsch die Hand und küßte ihn auf seine runzelige Schläfe, während er ihr die Hand küßte.

»Ich danke, lieber Karl Iwanowitsch«, sagte sie auf deutsch und fragte in derselben Sprache:

»Haben die Kinder gut geschlafen?«

Karl Iwanowitsch war auf dem einen Ohr taub, und jetzt hörte er wegen des Lärms am Flügel überhaupt nichts. Er neigte sich zum Sofa, stützte sich, auf einem Bein stehend, mit der Hand auf den Tisch, hob mit einem Lächeln, das mir damals der Gipfel der Höflichkeit schien, sein Käppchen über den Kopf und sagte:

»Gestatten Sie gütigst, Natalja Nikolajewna?«

Um seinen kahlen Kopf nicht zu erkälten, nahm Karl Iwanowitsch das rote Käppchen niemals ab, aber jedesmal, wenn er in den Salon trat, bat er um Erlaubnis, es auf behalten zu dürfen.